

[s.n.]

Autor(en): **Canzler, Günter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 25

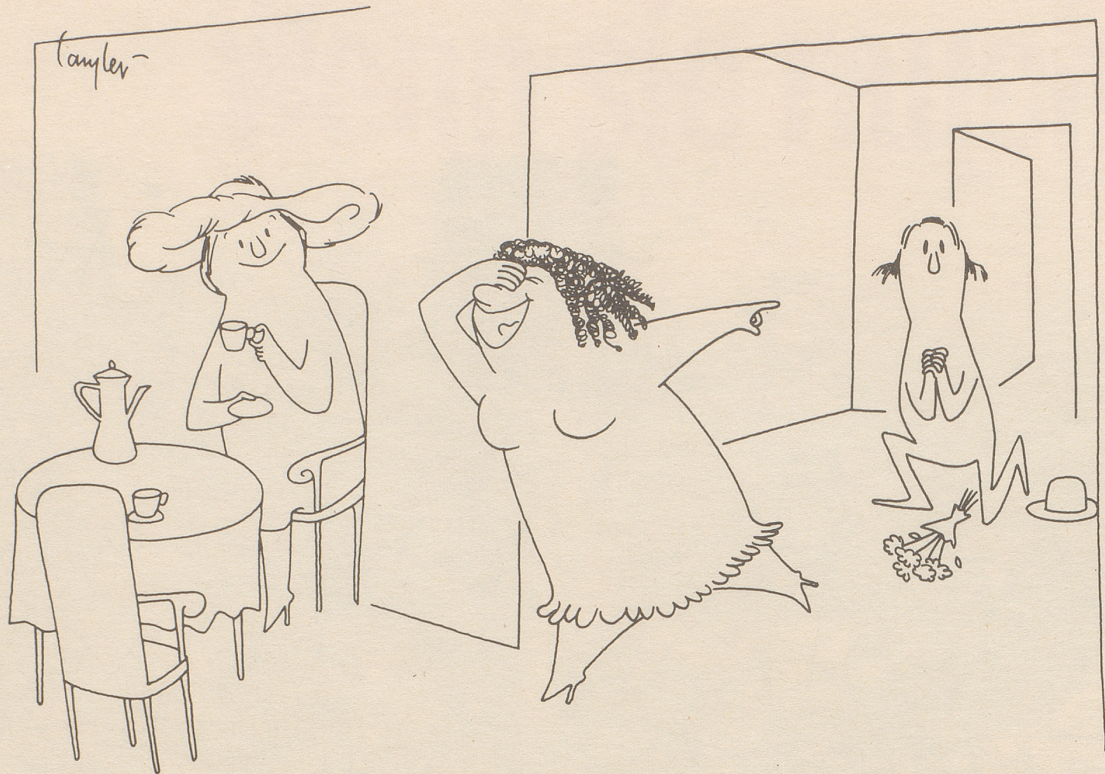
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fritz Herdi:

Mister President

Vor der Kubakrise mehrten sich die kritischen Stimmen gegen den amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy, der übrigens kürzlich der Uraufführung eines neuen Musicals von Irving Berlin, «Mister President», beigewohnt hat. Den einen war er zu jung, den andern zu wenig aggressiv, den dritten ließ er sich zu oft im Badeanzug photographieren, den vierten paßte es nicht, daß seine Frau echten Schmuck trägt, während sich ihre Vorgängerinnen Eleanor Roosevelt, Mamie Eisenhower und Betsy Truman oft mit Perlen aus Glas und Broschen aus Blech begnügten. Hässliche Witzchen zirkulierten. Jenes vom Schaukelstuhl etwa, der symbolisch sei für Kennedys Regierung: er bewege sich, aber man gelange nirgendshin. Jenes vom amerikanischen Bürger, der wegen «antiamerikanischer Umtriebe» vorgeladen worden sei und gesagt habe, von anti-amerikanischen Umtrieben könne nicht die Rede sein; er habe bloß geäußert, hoffentlich werde Kennedy noch einmal gewählt.

Hier muß man daran erinnern, daß auch andere Präsidenten von allen Seiten benagt worden sind. Ken-

nedys Vorgänger Eisenhower hat Unglaubliches einstecken müssen. Er interessierte sich mehr für Golf als für sein Präsidentenamt. Stevenson hänselte seinerzeit: er sei überzeugt, Kennedy wisse, daß die amerikanische Präsidentschaft ein Tagewerk von 18 Stunden, nicht ein Tagewerk von 18 Löchern Golf sei. Später stellte es sich freilich heraus, daß auch Kennedy gern und oft Golf spielt.

Und wer über Eisenhower spottete, vergaß, daß viele seinen Vorgänger einen whiskytrinkenden Kurzwarenhändler genannt hatten, daß Vizepräsident Nixon seinerzeit überdies formulierte: «Wenn Eisenhower so viel Zeit für sein Golfspiel aufwenden würde, wie Truman für sein Pokerspiel, dann könnte er heute den Meistergolfer Ben Hogan schlagen.» Lincoln wurde als Diktator gebrandmarkt, Teddy Roosevelt als Cowboy. Das alles ist möglich in einem Lande, das, wie Truman einmal sagte, einen Helden liebt und dabei oft auf Zahnpastareklame hereinfällt.

Als Kennedy Präsident geworden war, ließ er sich bald zu den bisherigen Telefonen auf seinem

Schreibtisch noch ein weiteres montieren, durch welches er, ohne die Zentrale bemühen zu müssen, direkt sprechen und die verschiedenen Amtsstellen anrufen konnte. Anfänglich kam es zwar vor, daß die Gegenseite auf die Meldung «Hier spricht der Präsident» etwa so reagierte: «Soso? in diesem Falle spricht hier Chruschtschow.»

Von seinem ersten Präsidenten, George Washington, erfährt der Amerikaner zuerst einmal die berühmte Schulbuchgeschichte, die seit über 200 Jahren im Volke lebendig ist: George hatte zum sechsten Geburtstag eine Axt bekommen, und damit fuhrwerkte er ein bißchen im Garten herum, wobei er unglücklicherweise auch einem schönen Kirschbaum den Garaus machte. Der Vater suchte nach dem Täter, ging schließlich zu George, und dieser sagte: «Vater, ich kann dich nicht anlügen. Ich hab's getan mit meiner Axt.»

Oscar Wilde, boshaft wie immer, behauptet, Amerikas roher Handelsgeist, materialistisches Denken, Gleichgültigkeit gegen die poetische Seite der Dinge, Mangel an Vorstellungskraft und hohen unerreichbaren Idealen seien dem Umstand zu verdanken, daß es zu seinem Nationalhelden einen Mann gemacht habe, der nach eigenem Bekenntnis außerstande war, eine Lüge zu sagen: «Es ist nicht zuviel ge-

sagt, daß die Geschichte von Washington und dem Kirschbaum in kürzerer Zeit mehr Unheil angerichtet hat als irgendeine andere moralische Geschichte in der Weltliteratur.»

Neben dem Präsidenten führt der Vizepräsident der Vereinigten Staaten eine Art Schattendasein. Benjamin Franklin nannte den Vize «Seine überflüssige Exzellenz», Vizepräsident Marshall aus Indiana meinte, Indiana habe «mehr erstklassige zweitrangige Männer» hervorgebracht als jeder andere Bundesstaat. Und ein amerikanischer Witz behauptet, zwei junge Bürschen seien von zu Hause ausgerissen, und danach hätte man von ihnen nie wieder etwas gehört: der eine sei Seemann geworden, der andere amerikanischer Vizepräsident.

Immerhin haben es die zwei Vizepräsidenten John Adams und Thomas Jefferson zum Präsidentenamt gebracht; bei Vize Nixon allerdings hieß es: Nix, Sohn!

Ex-Präsident Eisenhower besuchte im Sommer 1962 Schweden und wurde selbstverständlich von Journalisten wegen seiner Sprüche angebohrt, wonach Schweden die höchste Selbstmordziffer habe, unter Alkoholismus und unter Mangel an Ehrgeiz infolge der sozialen Wohlfahrt leide. Eisenhower: «Be-